

Kolonialismus im Namen Pestalozzis

Kalender Zwischen 1948 und 1970 gab es auch eine belgische Ausgabe des Pestalozzi-Kalenders. Mit dem Einverständnis von Pro Juventute enthielt diese beschönigende Artikel über die imperialistische Kolonialherrschaft im Kongo.

Charles Linsmayer

1959 feiert die französischsprachige Ausgabe des 1908 von Bruno Kaiser gegründeten Pestalozzi-Kalenders, der «Almanach Pestalozzi», sein 50-Jahr-Jubiläum. Und obwohl es die Ausgabe für Belgien und den Belgischen Kongo, die «Agenda de poche des écoliers belges» erst seit 1948 gibt, feiert auch diese mit.

Gleich hinter dem Frontispiz, das nicht wie die schweizerischen Ausgaben den Bundesrat, sondern den königlichen Prinzen Albert zeigt, wird unter dem Titel «L'Almanach Pestalozzi a 50 ans» die Geschichte von zwei Buben erzählt, die einen Besuch in Lausanne bei der Druckerei machen dürfen, wo sämtliche französischen Ausgaben des Kalenders gedruckt werden.

Die neugierigen Besucher, die wissen wollen, wie der Kalender gedruckt wird, sind der zwölfjährige Henri aus Lausanne und der gleichaltrige Bula aus dem Belgischen Kongo. In Elisabethville, heute Lubumbashi, hat der Französischlehrer der Klasse einen Aufsatz mit frei gewähltem Titel zugestanden, und Bula hat sich entschieden, den Mitschülern zu erzählen, wie der beliebte «Almanach Pestalozzi» entsteht. Er ist zuerst in Brüssel beim regierungsmittlichen Propagandabüro gewesen, wo man ihm aber erklärt hat, dass das «Office de Publicité» nur 32 der 312 Seiten der französischsprachigen Ausgabe liefere, der Kalender als ganzer aber in der Schweiz, von Pro Juventute, produziert und vertrieben werde.

Den Wunsch, den Herrn Pestalozzi kennenzulernen, muss man den zwei Buben in Lausanne allerdings abschlagen, denn zu ihrer grossen Enttäuschung müssen sie erfahren, dass «der Leiter von mehreren international erfolgreichen Internaten» schon vor langer Zeit gestorben sei.

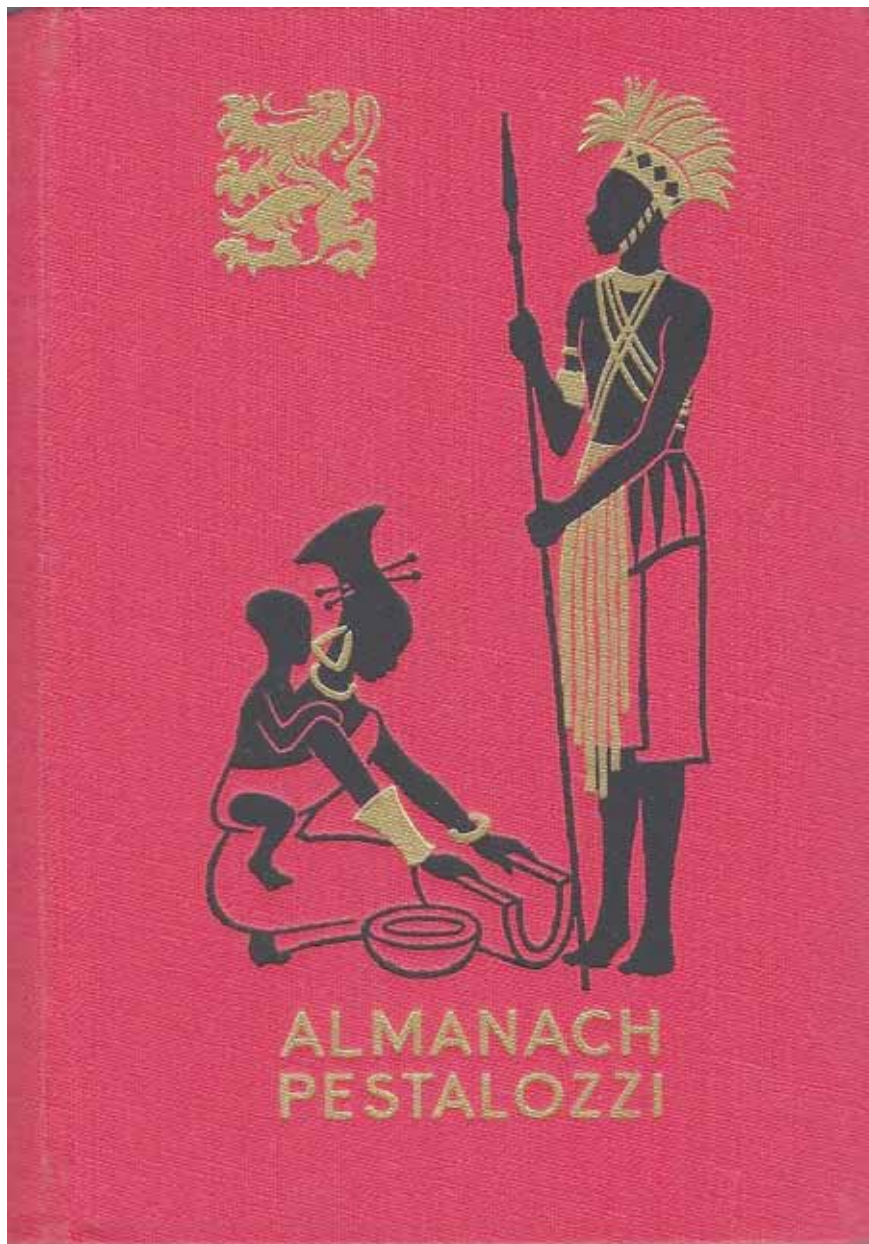
Kalender als Propagandainstrument

In der Blütezeit des Pestalozzi-Kalenders gab es neben den schweizerischen in den drei Landessprachen Ausgaben in Holland, Dänemark, Norwegen, ja eine Zeitlang sogar in Argentinien. Die belgische Ausgabe war relativ spät, 1948, auf Anregung des belgischen Propagandabüros ins Leben gerufen worden, sie existierte wie die französische Ausgabe bis 1970, und die von dem Büro jährlich gelieferten und ganz offenbar ohne redaktionelle Kontrolle durch Pro Juventute abgedruckten 32 Seiten vermitteln zumindest bis 1960, als Belgien sie in die Unabhängigkeit entliess, ein mehr als nur beschönigtes, einseitig kolonialistisches Bild von den Zuständen in der belgischen Kolonie Kongo.

Sie war seit 1887 als «Freistaat Kongo» Privatbesitz des als äusserst grausam geschilderten Königs Leopold II. gewesen – von den anfangs 20 Millionen Einwohnern starben über zehn Millionen durch koloniale Gewaltverbrechen, Hunger, Entkräftung, Überarbeitung und Krankheiten –, ehe der belgische Staat sie dem Monarchen 1908 zum Preis von 50 Millionen Francs abkaufte.

Die Kolonie als idealer Staat

Der Jahrgang 1950 enthält zwei Artikel zum Thema Kongo: «Le Congo Belge» und «L'Art nègre du Congo Belge». Wird im letzteren die kongolesische Kunst auf die bei den Touristen beliebten geschnitzten Masken und Mutterfiguren reduziert und als einziger namentlich erwähnter Künstler Picasso mit seinen «Demoiselles d'Avignon» erwähnt, so betreibt der erstere Geschichtsklitterung der demagogischen Art. So heisst es etwa über den Staat, den Belgien 1908 dem König abkaufte, um die weltweit mit Entsetzen wahrgenommenen «Kongogräuel» zu beenden, total verarmend: «Das riesige afrikanische Gebiet war voll erschlossen, besetzt und befriedet, ausgestattet mit den nötigen



Der belgische «Almanach Pestalozzi» aus dem Jahr 1953.

Verwaltungseinrichtungen und zahlreichen Verbindungswegen auf Flüssen, Strassen und Schienen.»

Über das nächste halbe Jahrhundert aber, als die Belgier den Kongo weiterhin auf rücksichtsloseste Weise ausbeuteten, heisst es: «Dank dem Fleiss der weissen Kolonialisten wird der Belgische Kongo trotz den Wirren der zwei Weltkriege zu einem äusserst fruchtbaren Gebiet. Minen, Fabriken und Gutsbetriebe locken die schwarze Bevölkerung an. Der Neger aus dem Busch siedelt sich an und erlebt in wenigen Tagen einen Sprung ins Jahrhundert des Fortschritts. Er akklimatisiert sich an städtische Leben und erbaut sich ein Haus aus Backsteinen.» Ziel der Kolonialverwaltung sei es, «den Schwarzen die Nachteile der industriellen Revolution zu ersparen, aber sie an deren Vorteilen teilhaben zu lassen.»

Fragwürdige Bildungsoffensive

Wie das gemeint war, lässt sich aus dem Artikel «Die grosse Erziehungsleistung der Belgier im Kongo» im Kalender von 1955 erkennen. Die Weissen hätten Ignoranz, Fetischismus und Barbarei angebrochen, als sie in den Kongo gekommen seien, und sie hätten der Bevölkerung vollständig andere, europäische Ideen und Auffassungen beigebracht und sich daran orientiert, dass die Schule das beste Mittel sei, um die Schwarzen an die neuen Erfahrungen heranzuführen. 17,5 Prozent der (männlichen) Jugend besuchten die (nicht obligatorische!) sechsjährige Schule, deren zweite Stufe auch die Lehrerausbildung und die Schulung zu Handwerkern und Technikern umfasste. Für die fernere Zukunft seien auch Universitäten geplant, wo dann auch Ärzte, Juristen und hohe Beamte ausgebildet werden könnten. Weil die besser ausgebildeten Männer, also die Handwerker, Techniker und Angestellten, ein Bedürfnis «nach Frauen entwickelten, die sie verstehen könnten und an ihrem Beruf Interesse zeigten», habe

man auch begonnen, den bislang analphabetischen Mädchen eine Ausbildung zu vermitteln.

In drei grossen Schulen würden sie zu Hausfrauen und zu Begleiterinnen und Mitarbeiterinnen ihrer Männer ausgebildet. Insgesamt werde so das prinzipielle Ziel der Politik im Belgischen Kongo realisiert, das daraus hinauslaufe, «die Schwarzen in das grosse Aufbauprogramm zu integrieren.» Dieses Aufbauprogramm aber war, wie leicht zu erkennen ist, darauf ausgerichtet, dass die koloniale Herrschaft noch Jahrzehnte weitergehen würde.

Bildungspolitische Sackgasse

Das in dem Kalender geschilderte Schulsystem, als Wohltat für die kongo-



Die aktuelle Pestalozzi-Agenda zum Thema «Zukunft». BILDER: ZVG

lesische Bevölkerung gepriesen, lief letztlich darauf hinaus, die schwarze Bevölkerung im unteren Teil des Bildungssystems zu belassen und alle höhere Ausbildung den weissen Kolonialisten vorzubehalten.

Was dabei herauskam, zeigte sich bereits fünf Jahre später, bei der unter erheblichem Zwang vollzogenen Entlassung der Kolonie in die Unabhängigkeit. Da stellte sich nämlich heraus, dass nur 30 Kongolesen über einen Universitätsabschluss verfügten und von den 4500 Beamten gerade mal drei schwarzer Hautfarbe waren. Anspruchsvollere Stellen konnten so gar nicht besetzt werden und das Land war so schlecht auf die Selbstständigkeit vorbereitet, dass die mit dem Zeitpunkt der Unabhängig-

keit beginnenden Jahre des Chaos und der Bürgerkriege sozusagen programmiert waren beziehungsweise durchaus den Intentionen der weissen Kolonialisten entsprachen. Diese hofften nämlich noch lange darauf, wieder zu Hilfe gerufen zu werden und ihre Rolle erneut zu übernehmen.

Im Gleichklang mit Pro Juventute?

So ganz fremd dürfte die aus den Kalendern ersichtliche Darstellung der afrikanischen «Eingeborenen» als auf die Hilfe der belgischen Kolonialisten angewiesene unterentwickelte Spezies auch den für den Druck verantwortlichen Protagonisten der Pro Juventute nicht gewesen sein. Schliesslich liess die Stiftung in den gleichen Jahren unter dem Stichwort «Kinder der Landstrasse» in der Schweiz Hunderte von als fremdartig empfundenen jenseitigen Kindern durch ausgewählte «Pflegeeltern» zu sesshaften Eidgenossen umerziehen.

Finale mit exotischen Früchten

Der letzte Kalender der Kolonialzeit, die «Agenda de poche des écoliers belges 1960», beendete die Kongo-Berichterstattung mit lebenswürdiger Harmlosigkeit. Unter dem Titel «Fruits congolais» wurden Avoacados, Caramboles und Mangos vorgestellt, welche letztere «von Stanley aus Indien nach Afrika verpflanzt worden» seien.

Von jenem Henry Morton Stanley nota bene, den der belgische König Leopold II. 1878 losgeschickt hatte, um für ihn den Kongo in Besitz zu nehmen. Die nach dem Abenteurer benannte Stadt Stanleyville haben die Kongolesen 1966 in Kisangani umgetauft, die Stanley-Fälle heissen inzwischen Boyoma-Fälle.

Info: Charles Linsmayer ist Literaturkritiker und Herausgeber des heutigen Pestalozzi-Kalenders. Die beschriebenen belgischen Pestalozzi-Kalender befinden sich in seinem Archiv.

Die Jungen haben das Wort

Im 112. Jahrgang des Pestalozzi-Kalenders kommt es zu einem Novum: Erstmals lässt er die Jugend selber zu Wort kommen und lässt sie ihre Zukunftsvorstellungen formulieren. Darunter sind auch junge Menschen aus Biel. Die Hoffnungen und Zukunftsvorstellungen sind dabei sehr unterschiedlich: Während sich der eine einen Lamborghini wünscht (strombetrieben wenigstens), wünscht sich die andere eine solidarische Gesellschaft in einer gerechteren Welt. Geprägt ist das blaue Büchlein von der Klimadiskussion, aber auch von den Debatten um sexuelle Gewalt oder generell einer gerechteren, nachhaltigeren Lebensweise. Auf den Hinweisen und Sinsprüchen der einzelnen Tage finden sich etwa Tipps zur Abfallvermeidung, bedenkenswerte Sätze historischer Persönlichkeiten (Jules Romains: «Der Mensch der Zukunft wird der Lakai der Computer sein»), aber auch Slogans von Plakaten der Klimademos wie jener vom Mai letzten Jahres in Frankfurt: «Euch gehen die Ausreden aus, uns die Zeit!»

Einen Ausflug in die Geschichte der Zukunftsvisionen aus 3000 Jahren fehlt ebenso wenig wie Betrachtungen oder Kurzgeschichten, verfasst von Regina Dürig oder Patrick Savolainen. Dabei geht es auch um Literatur: Dürig hat beispielsweise die Autorin Julia von Lucadou – auch sie eine Absolventin des Bieler Literaturinstituts – über ihr Schreiben befragt.

Und dann sind da eben die Passagen mit den Jugendlichen selber. Sie verdeutlichen auch, dass die Prioritäten je nach Region durchaus variieren können: Die Klimaerwärmung bereite ihr Sorgen, sagt die 16-jährige Nelo aus Nigeria, vor allem aber hoffe sie, dass die Wirtschaft nicht darunter leiden werde. Was Nigeria brauche, sei wirtschaftlicher Aufschwung, «und damit meine ich, dass es in allen Lebensbereichen besser werden muss». tg

Info: Pestalozzi-Schüleragenda 2020/2021, Thema «Zukunft». Verlag Werd & Weber, 320 Seiten, Fr. 15.80.